



Ansicht von Reichenbach, um 1860  
© Museum Burg Mylau

# Die frühe Industrialisierung in den vogtländischen Städten Reichenbach, Mylau und Netzschkau

Sandra Gerbert

Der Aufsatz beruht auf der Dissertation von Sandra Gerbert an der BTU Cottbus: Die frühe Industrialisierung und die daraus resultierende Bautätigkeit des entstehenden Fabrikantentums in den vogtländischen Städten Reichenbach – Mylau – Netzschkau, 2012. Kostenfreier Download über folgende Internetadresse: <https://opus4.kobv.de/opus4-btu/frontdoor/index/index/docId/2358>

- 1 Statistisches Landesamt Sachsen, Stand 30. September 2019.
- 2 Hugo von Bose: Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs Sachsen, Dresden 1847, S. 393.

Die Städte Reichenbach im Vogtland, Mylau und Netzschkau befinden sich im Vogtlandkreis im Südwesten des Freistaats Sachsen und sind im Verlauf ihrer Geschichte zu einem Ballungszentrum zusammengewachsen. Die Einwohnerzahl der drei Städte liegt gegenwärtig bei ca. 24.500<sup>1</sup>, wobei Reichenbach die größte der drei Städte war und ist. Laut Hugo von Boses „Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs Sachsen“ von 1847 gehörte Reichenbach „zu den wichtigsten Fabrikorten“<sup>2</sup> im Land. Auch Louis Oeser legte 1856 im „Album der sächsischen Industrie“ dar, dass Reichenbach „unstreitig zu den wichtigsten Fabrikstädten Sachsens“ und „schon früher zu den wichtigsten Fabrikstädten unseres Vaterlandes [zählte] und seine Erzeugnisse [...] allbekannt, zum Theil selbst berühmt“<sup>3</sup> waren. In dem vom Kunstverlag Eckert & Pflug herausgegebenen Sammelband „Die Großindustrie des Königreichs Sachsen in Wort und Bild“ von 1893 wird die her-

ausragende Entwicklung der Stadt Reichenbach, deren „schnelles Emporwachsen unter den sächsischen Städten geradezu beispiellos“<sup>4</sup> sei, hervorgehoben.

## Die frühe Industrialisierung

Für die frühe Industrialisierung der Städte Reichenbach, Mylau und zeitverzögert Netzschkau waren nicht ein Einzelereignis oder eine Einzelperson ausschlaggebend, sondern das Zusammenwirken von überregionalem Technologietransfer zwischen England, dem Ursprungsland der Industriellen Revolution, und Sachsen sowie regionalen geografischen Voraussetzungen, der wirtschaftlichen Ausrichtung auf das traditionelle Textilgewerbe und dessen Branchenvielfalt, der guten verkehrstechnischen Anbindung an die Handelsstraßen und an das Eisenbahnnetz, der Bevölkerungsdichte und -mentalität und den wirtschaftlichen Fördermaßnahmen der sächsischen Regierung.

Reichenbach liegt am Seifen- bzw. Oberreichenbacher Bach und Raumbach. Die Talauen sind im Gegensatz zum sich anschließenden Göltzschtal breiter und die Hänge flacher ausgeformt. Diese geografischen Voraussetzungen ermöglichten schon frühzeitig die Etablierung von wasserabhängigen Industrien beidseitig der Bäche. Besonders das Raumbachtal bot zwischen Anger und Altstadt ausreichend Platz für großflächige Fabrikanlagen.

Mylau entstand im Mündungsbereich zwischen Raumbach, Limbacher Wasser und der Göltzsch. Das schmale Göltzschtal gestattete an den meisten Abschnitten nur eine Ansiedlung auf einer Seite des Flusses. Erweiterungsflächen standen durch die steilen unbebaubaren Hänge nur begrenzt zur Verfügung. Die größte Fläche für die industrielle Nutzung befand sich im Mündungsbereich der Wasserläufe, da hier das Tal am breitesten ausgebildet war.

Netzschkau entwickelte sich hauptsächlich auf der linken Seite des Limbacher Wassers am langgezogenen Hang. Eine ausgeprägte Talau gab es auf dieser Stadtseite nicht, sodass eine Durchdringung von Wohn- und Fabrikgebäuden unumgänglich wurde. Im nördlich gelegenen, etwas breiteren Göltzschtal wuchs zwischen Mylau und Netzschkauer Flur bis nach Greiz ein durchgängiges Industrieband.

Die Einwohner in der Reichenbacher Region spezialisierten sich seit dem Mittelalter auf die Schafzucht und die damit verbundene Wollverarbeitung, weil die steilen Hänge und kargen humusarmen Böden zur agrarischen Nutzung als Haupterwerbszweig ebenso ungeeignet waren wie der Abbau von mäßig vorhandenen Bodenschätzen.

Auch die hohe Bevölkerungsdichte und der Charakter der Einwohner zeichneten für die Herausbildung des traditionellen Textilgewerbes und dessen regionalen und überregionalen wirtschaftlichen Erfolg verantwortlich. Die aus Einwanderern bestehende Bevölkerung galt als besonders eigenständig und unternehmungsfreudig.<sup>5</sup> Hauptsächlich die Reichenbacher Tuchmacher und Färber erlangten durch die Vielfältigkeit und Qualität ihrer Produkte sowie ihrer Handelsmechanismen auf den überregionalen Märkten einen hohen Bekanntheitsgrad. Dieser Fortschritt lag auch im engmaschigen vogtländischen Verkehrsnetz und der optimalen Position an den europäischen Handelsrouten begründet.<sup>6</sup> Als sich Mitte des 18. Jahrhunderts in England die Industrialisierung des Textilgewerbes und der damit verbundenen Übergang von der Heimarbeit zur fabrikatorischen Massenproduktion vollzog, folgte die Neustrukturierung der weltweiten Absatzmärkte. Auch die Textilunternehmer der Reichenbacher Region sahen sich nun mit einem bisher nicht gekannten Konkurrenzkampf konfrontiert, der nur über die Mechanisierung der eigenen Unternehmen nach englischem Vorbild gewonnen werden konnte. Begünstigt durch die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre und unterstützt von Wirtschaftsfördermaßnahmen der sächsischen Regierung, setzte bereits im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in der Reichenbacher Region der Industriali-



sierungsprozess auf der Basis des traditionellen Textilgewerbes ein.

Wesentlich bestimmt wurde dieser Prozess durch die beiden Industriepioniere Christian Gotthelf Brückner (1769–1834) in Mylau und Christian Samuel Petzoldt in Reichenbach. 1809 richtete Brückner im Hauptgebäude der Burg Mylau acht Jenny-Spinnmaschinen ein. Bereits 1811 folgte die Errichtung einer Baumwollmaschinenspinnerei an der Göltzsch.<sup>7</sup> Von dem erwirtschafteten Geld, das er nicht in den Grundbesitz oder den Ausbau der Spinnerei investieren konnte, kaufte er Wechsel, diskontierte sie und legte so im Jahr 1820 den Grundstein zum ersten Bankgeschäft des Vogtlandes, das bis 1945 existierte.<sup>8</sup> Zu Ostern 1812 nahm Brückner erstmals die Führungsposition dieser Branche im Vogtland ein.<sup>9</sup> Zu Michaelis 1812 war die Firma bereits das größte Spinnereunternehmen in Sachsen. Es folgten die Bernhard'sche Spinnerei in Harthau und die Thomas'sche Spinnerei in Lengenfeld.<sup>10</sup> Albert Schiffner vermerkte 1840, dass Mylau „durch den verdienten Kaufmann Brückner seit 1830 ein Stammort der sächs. Bobbinet-Fabrication“<sup>11</sup> ist. Seine beiden Baumwollspinnereien seien „abgesehen von der Scharfensteinchen [...] das größte Werk dieser Art in Deutschland“<sup>12</sup>.

Der zweite Industriepionier, Christian Samuel Petzoldt, etablierte um 1811 in Reichenbach die erste Baumwollmaschinenspinnerei, die sich unterhalb

oben: Ansicht von Mylau, im Hintergrund die Göltzschtalbrücke, um 1900

Aus: Ortschronik Netzschkau

unten: Ansicht von Netzschkau, um 1880

Aus: Ortschronik Netzschkau



Christian Gotthelf Brückner, Büste, um 1830



Baumwollmaschinenspinnerei  
C. G. Brückner in Mylau, um 1820  
© Museum Burg Mylau

- 3 Louis Oeser: Album der sächsischen Industrie: oder: Sachsens grösste und ausgezeichnetste Fabriken, Manufakturen, Maschinen- und andere wichtige gewerbliche Etablissements in vorzüglichen naturgetreuen Abbildungen mit statistisch-topographischem, historischem und gewerblichem Texte, Bd 1, Neusalza 1856, S. 166.
- 4 Eckart & Pflug (Hrsg.): Die Groß-Industrie des Königreichs Sachsen in Wort und Bild, Bd. 2, Leipzig 1893, S. 84.

der Peter-Paul Kirche am Seifenbach befand.<sup>13</sup> „Auf die schon seit 1811 von meinem Schwager Herrn C. G. Becker an mich ergangene Mahnung, ich solle eine Baumwollgarn-Spinnerei etablieren, kam ich derselben, so viel ich auch Abneigung davor hatte, der englischen Garnverlust-Periode halben, doch nach, was ich jedoch, als ich die Schwierigkeiten einer solchen Einrichtung hier an einem Ort [Reichenbach], wo noch gar keine Fabrik, und deren nothwendige regelmäßige Ordnung erkannt, um so mehr bedauerte, weil mir die baaren Geldmittel durch Erbauung an Gebäuden und Herbeischaffung theurer Maschinen und Utensilien, zum Fortbetrieb des englischen Garnhandels entzogen worden waren, und mit den Spinnereien schon deshalb Schaden machte, weil alle Classen Arbeiter erst gelernt und eingerichtet werden mußten“, schrieb Petzoldt 1850 rückblickend auf sein Leben.<sup>14</sup> 1812 war die Fabrik die fünftgrößte im Vogtland.<sup>15</sup> 1830/1831 zählten seine Fabriken zu den drei größten Spinnereien in Sachsen<sup>16</sup>. Der wirtschaftliche Aufstieg beider Unternehmen gelang auch deshalb so schnell, weil die sächsische Baumwollspinnerei keiner Zunft angehörte, die den Wettbewerb behinderte und 1767 ein Mandat

Baumwollmaschinenspinnerei  
C. S. Petzoldt in Reichenbach  
© Museum Burg Mylau



von der sächsischen Regierung verabschiedet wurde, nach dem die Anlage von Produktionsbetrieben durch eine staatliche Konzession dem Zuständigkeitsbereich der Innungen und ihren Verbotsrechten entzogen werden konnte.<sup>17</sup>

Nach 1814 überließ die sächsische Regierung die Maschinenspinnereien weitestgehend ihrem Schicksal, da für die Unterstützung der Baumwollspinnerei durch die Kriegsfolgen keine finanziellen Mittel mehr zur Verfügung standen. Zudem kam die sächsische Beamenschaft zu der Auffassung, dass die Wirtschaft besser gedeihe, wenn der Staat sich aktiver Interventionen enthalte. Um die Importabhängigkeit, vor allem bei der Baumwolle, zu verringern, zeigte sich die Kommerzien-Deputation eher bereit, die heimische Wollindustrie zu fördern.<sup>18</sup> In diesem Zusammenhang wurde 1817 in Reichenbach die erste sächsische Maschinestreichgarnspinnerei eingeführt.<sup>19</sup> 1825 folgte die Errichtung einer Maschinenkammgarnspinnerei. Im November 1831 begann mit „allerhöchster Unterstützung“<sup>20</sup> die Handwollkämmerei in Reichenbach in einem geschlossenem Etablissement zu produzieren, worauf sich in den folgenden Jahren noch mehrere Unternehmen dieser Branche ansiedelten.<sup>21</sup> 1837 existierten in Reichenbach bereits fünf maschinelle Streichgarn- und zwei Kammgarnspinnereien.<sup>22</sup> Bis 1856 stieg die Zahl auf 22 Kammgarn- und neun Streichgarnspinnereien an.<sup>23</sup> 1861 wurde die Kunstwollfabrikation als erstes in Reichenbach eingeführt.<sup>24</sup> Ein Grund für den erneuten wirtschaftlichen Erfolg ist im „Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreiches Sachsen“ von 1847 beschrieben. Die Reichenbacher Textilprodukte überzeugten demnach durch ihre Qualität und Vielfältigkeit: „Die sächsischen Thibets u. Merinos von daher sind so ausgezeichnet, daß sie sich auch auf ausländischen, vornehmlich überseeischen Märkten, wohin man sie in großen Massen ausführt, den französischen und englischen vorgezogen werden.“<sup>25</sup>

Auch die Aufstellung der ersten Dampfmaschinen 1836 durch C. G. Brückner<sup>26</sup> und 1841 durch C. S. Petzoldt<sup>27</sup> wirkte sich besonders positiv auf den industriellen Fortschritt aus. Eine Auflistung der 1846 und 1856 betriebenen Dampfmaschinen zeigt, dass sich 1846 die zwei einzigen Dampfmaschinen des Vogtlandes in Mylau und Reichenbach befanden und Reichenbach als Zentrum der Spinnereien und Färberei- und Appreturanstalten 1856 mit zwölf von insgesamt 28 Maschinen die Führungsrolle einnahm.<sup>28</sup>

Wie schon in früheren Zeiten erfolgte bis 1871 innerhalb des Wirtschaftsraumes eine Spezialisierung auf bestimmte Gewerbe. Reichenbach konzentrierte sich auf die Wollspinnerei sowie die Färberei und Appretur. Wie erfolgreich die Reichenbacher Färberei und Appretur war, zeigt ein Bericht über den Absatzmarkt von 1866: „Hier sei nur noch erwähnt, [...] daß die eine größere Färberei und Appretur in Reichenbach sich mehr und mehr für die Färberei von halbwoollenen Waaren

aus Barmen eingerichtet hat und daß von beiden großen Färbereien und Appreturen in Reichenbach schon seit dem Jahre 1866 bedeutende Quantitäten von Kammgarnware für Böhmen – Asch, Graßlitz, Reichenberg – gefärbt und appretiert und viel ordinäre buntgewebte Flanelle für Baiern und Böhmen appretiert worden sind.“<sup>29</sup> Die Färbereien und Appreturanstalten Georg Schleber AG nahm dabei eine Führungsposition ein. In „Die Groß-Industrie des Königreichs Sachsen in Wort und Bild“ wird die Firma „als das größte und bedeutendste Etablissement seiner Art im Königreich Sachsen“<sup>30</sup> beschrieben.

In Mylau und Netzschkau entwickelte sich die Weberei zum wirtschaftlichen Rückgrat. 1849 arbeiteten 65 Prozent der Netzschkauer und 72 Prozent der Mylauer Einwohner in der Weberei. Im Verhältnis zu anderen vogtländischen Städten hatte Mylau den prozentual höchsten Anteil von Handwerkern an der Gesamtbevölkerung.<sup>31</sup> Begünstigt wurde die Entwicklung durch die Aufstellung des ersten mechanischen Webstuhls des Vogtlandes 1857 in der Firma Zimmermann & Co. in Netzschkau.<sup>32</sup> Fünf Jahre später vollzogen Reichenbach und 1865 Mylau den Schritt zur Mechanisierung der Weberei.<sup>33</sup>

Um den wirtschaftlichen und finanziellen Schwankungen nicht ausgesetzt zu sein und eine zusammenhängende Fertigung von der Rohwolle bis zum fertigen Tuch zu ermöglichen, erweiterten einige Unternehmen die Produktion, indem sie der Spinnerei eine Weberei und/oder Färberei anschlossen. Welche Stellung die Reichenbacher Region innerhalb der sächsischen Wirtschaft hatte, wird durch die Etablierung einer eigenen Zollabfertigungsstelle offensichtlich. Dazu konstatierte die Handels- und Gewerbekammer 1866: „Wesentlich anders liegen die Verhältnisse für die Stadt Reichenbach, die wie bereits im vorigen Jahresbericht erwähnt wurde, schon seit längerer Zeit um die Errichtung einer Zollabfertigungsstelle, und zwar mit der Befugnis zur Erledigung nicht bloß von Begleitscheinen Nr. II, sondern auch von Begleitscheinen Nr. I beim Königl. Finanzministerium nachgesucht und dieses Gesuch unter Bezugnahme auf die Langwierigkeit und Kostspieligkeit des gegenwärtig nothwendigen Zollabfertigungsverfahrens, welches namentlich beim Bezuge von Maschinen und Baumöl empfindlich hervortrete, neuerdings wiederholt und dabei zugleich die Eventualität der Errichtung eines Hauptsteueramtes zu Reichenbach in Aussicht genommen hat. Die Kammer hat sich, als sie dieses Gesuch im vorigen Jahr befürwortete, auf die großen Ausdehnung der geschäftlichen Beziehungen der Stadt Reichenbach gestützt.“<sup>34</sup> Dieses Gesuch wurde 1867 zunächst mit der Beschränkung auf Wolle, Baumwolle, Garne, Baumöl und Maschinen genehmigt.<sup>35</sup>

Die Umschichtungen in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur in der Reichenbacher Region waren ungefähr bis zur Reichsgründung 1871 abgeschlossen.<sup>36</sup> Durch seine Verflechtung von Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur sowie den



Färbereien und Appreturanstalten Georg Schleber AG in Reichenbach/Vogtland, Ansicht, 1893

dazugehörigen Folgegewerben wie dem Maschinenbau und der Papierindustrie blieb die Reichenbacher Region von der Protoindustrialisierung bis zur Hochindustrialisierungsperiode wettbewerbsfähig und kontinuierlich wirtschaftlich stabil und entwickelte sich so zu einem der bedeutendsten Textilstandorte in Sachsen.<sup>37</sup>

### Entstehung des Fabrikantentums und dessen Bautätigkeit

Die Industrialisierung der Reichenbacher Region wäre aber nie so frühzeitig erfolgt, wenn es nicht weitsichtige und risikobereite Unternehmer gegeben hätte, die die Chancen der Zeit erkannten und zu nutzen wussten.

Die typischen Handwerksmeister der Reichenbacher Region waren Tuchmacher und arbeiteten bis

5 Richard Arno Meinel: Die Industrie im sächsischen Vogtland und ihr Einfluß auf Landschaft und Siedlung, Bad Liebenwerda/Halle 1928, S. 13 f.

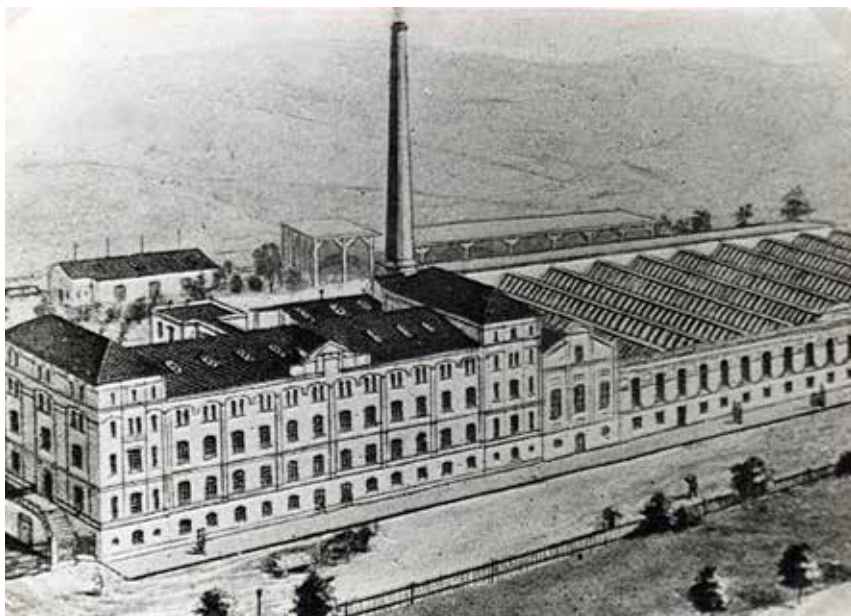
6 August Simon: Geographische Bedingungen für die Industrie des Vogtlandes, in: Hans Helmut (Hrsg.): Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis, Leipzig 1904, S. 366 f.

Mechanische Weberei Zimmermann & Co. in Netzschkau, Ansicht, 1856



- 7 Johannes Leiboldt: Mylau. Geschichte einer kleinen Stadt in sechs Jahrhunderten, o. O. o. J., S. 51.
- 8 Rudolf Falk: 1789-1939, Christian Gotthelf Brückner Mylau im Vogtland, Reichenbach 1939, S. 10; Ursula und Rudolf Forberger: Die industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861. Revolution der Produktivkräfte in Sachsen 1831-1861. Übersichten zur Fabrikentwicklung. Bd. 2, 2. Halbbd., Stuttgart 2003, S. 138.
- 9 Falk 1939 (wie Anm. 8), Tabelle S. 33.
- 10 Albin König: Sächsische Baumwollenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinental Sperre, Leipzig 1899, S. 324 f.
- 11 Zitiert nach Falk 1939 (wie Anm. 8), S. 41.
- 12 Ebenda, S. 41.
- 13 Museum Burg Mylau, V 7696 S, S. 1-21.
- 14 Ebenda, S. 21.
- 15 Falk 1939 (wie Anm. 8), Tabelle S. 33.
- 16 König 1899 (wie Anm. 10), S. 324 f.
- 17 Rainer Karlsch/Michael Schäfer: Wirtschaftsgeschichte Sachsens im Industriezeitalter, Leipzig 2006, S. 59, 61; Hubert Kiesewetter: Die Industrialisierung Sachsens. Ein regionalvergleichendes Erklärungsmodell, Stuttgart 2007, S. 349.

**Baumwollspinnerei und Weberei  
Gebr. Uebel in Netzschkau,  
Ansicht, um 1890**  
aus: Ortschronik Netzschkau



ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts allein oder beschäftigten eine geringe Zahl von Lehrlingen und Gesellen. Sie produzierten ohne hohen Mechanisierungsgrad und wenig arbeitsteilig. Die Rohstoffe besorgten sie sich selbst, die fertigen Produkte verkauften sie auf dem regionalen Markt an Endverbraucher oder Verleger.<sup>38</sup> Daher fehlten ihnen oft die Markt- und Profitorientierung. Mit detaillierten Kapitalrechnungen waren sie ebenso wenig konfrontiert worden wie mit dem Management eines kapitalintensiven, arbeitsteiligen Unternehmens. Zur Berufsausübung bedurfte es der Zunftangehörigkeit. Die Zünfte wirkten sich aber aufgrund ihrer Kontrollmechanismen und Wettbewerbsunterdrückung hinderlich auf die fortschreitende Mechanisierung des Textilgewerbes aus.<sup>39</sup> Oft waren die Handwerker gezwungen, an der Fortsetzung überlieferter Produktions- und Verkaufsmethoden festzuhalten. Außerdem fielen die Gewinne der Handwerksmeister selten so hoch aus, dass sie Investitionen in einen Fabrikneubau und dessen technische Ausstattung erlaubten.<sup>40</sup> Die kaufmännisch geprägten Unternehmer wie Christian Gotthelf Brückner und Christian Samuel Petzoldt befanden sich im Hinblick auf die Errichtung einer Fabrik im Vorteil. In ihrer Ausbildung bzw. ihrem beruflichen Werdegang wurden sie mit kaufmännischen Prozessen konfrontiert. Sie waren im Groß- und Fernhandel tätig, beschäftigten Lohnarbeiter und besaßen eine ausgeprägte Markterfahrung und -orientierung. Dadurch konnten sie bei wirtschaftlichen Schwankungen die Produktion synchronisieren und den differenzierten Marktbedingungen anpassen. Da sie mehr als die zunftabhängigen Handwerksmeister profitorientiert und dem Konkurrenzdruck ausgesetzt waren, mussten sie stetig in neue Technologien investieren.<sup>41</sup> Somit findet sich hier für die Entwicklungslinie des Fabrikantentums der Reichenbacher Region eine Erklärung, warum die ersten zwei Fabriken von Kaufleuten errichtet wurden und sich nicht

aus einem bestehenden Handwerksbetrieb heraus entwickelt hatten.

Erst als die regionale und überregionale Konkurrenz zu übermächtig wurde und die durch die sächsische Regierung veranlasste Wiedereinführung der krisenunabhängigeren, zukunftsorientierten Schafwollspinnerei kontinuierliche Erfolge verzeichnete, entschlossen sich eine Vielzahl weiterer Unternehmer, den Schritt vom Kaufmann, Tuchmacher, Weber oder Färber zum Fabrikanten durch die Umnutzung ehemaliger Mühlen oder den Bau oder die Pacht einer Fabrik zu vollziehen. Im Gegensatz zu Brückner und Petzoldt spezialisierten sie sich auf die Kamm- und Streichgarnindustrie, wodurch sich die Reichenbacher Region schon sehr früh im beginnenden Industrialisierungsprozess zum Zentrum der sächsischen Wollspinnerei entwickelte.

Die Bautätigkeit des Fabrikantentums war in der Reichenbacher Region zum einen wesentlich davon bestimmt, inwieweit die Unternehmensgründer die Unternehmenssicherung durch die gezielte berufliche Ausbildung und Einarbeitung der Familienmitglieder in das väterliche Geschäft forcierten und das gemeinsam erwirtschaftete, familiär gebundene Kapital in den Ausbau des Unternehmens reinvestierten. Zum anderen war die Bautätigkeit von der Branche abhängig. Während in der Spinnerei und Kämmerei der gesamte Produktionsprozess in einem mehrgeschossigen Fabrikgebäude unterbracht werden konnte, benötigte man bei den Färberei- und Appreturanstalten für die meisten Arbeitsschritte ein einzelnes Produktionsgebäude, weil die Rohstoffverarbeitung vorrangig nur in einer Gebäudeebene erfolgte. Somit erforderte eine Färberei- und Appreturanstalt ein viel größeres Baugrundstück und damit verbunden einen höheren Kapitalaufwand. Dieses unterschiedliche Flächenverhältnis verringerte sich erst, als mit der Umstellung der Energiequelle vom Wasserantrieb auf die Dampfmaschine viele Fabrikanten wie beispielsweise die Gebr. Uebel ihrer Spinnerei oder Kämmerei großflächige shedbedachte Webereien anschlossen.

Inwieweit das vorhandene Kapital die architektonische Gestaltung der Fabrikbauten beeinflusste, zeigt der Vergleich der Brücknerschen mit den in den folgenden Jahrzehnten errichteten Produktionsstätten. C. G. Brückners eingesetztes Kapital, resultierend aus dem wirtschaftlichen Erfolg seiner 1809/1811 eingerichteten Spinnereien und der damit zugestandenen Spindelprämie, war wahrscheinlich höher als das Finanzbudget nachfolgender Firmen. Der Baustil seiner Fabrik (ca. 63,4 x 13,6 Meter) entsprach dem repräsentativen „Palasttyp“, der vorrangig im Erzgebirge und Chemnitzer Raum umgesetzt wurde. Alle nachfolgenden Fabrikgebäude wie zum Beispiel die Spinnerei und Kämmerei Gebr. Schilbach, die Mechanische Weberei von Zimmermann & Co. oder die Färberei- und Appreturanstalten G. Schleber AG orientierten sich an der traditionellen schlichten Bauweise und wurden als schmucklose, zweckent-



Spinnerei und Kämmerei  
Gebr. Schilbach in Mylau,  
Ansicht, 1856

sprechende Bauten errichtet. Vermutlich war der einfache Bautyp hauptsächlich ein Produkt mangelnden Kapitals. Er dürfte aber auch wesentlich von den Bestimmungen der zwischen 1833 und 1853 neu eingeführten Lokalbauordnungen beeinflusst worden sein, da diese eine einfache, nüchterne architektonische Gestaltung forcierten. Erst mit zunehmendem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg sowie steigendem Konkurrenzdruck setzte bei den Fabrikanten ein Repräsentationsbedürfnis ein, das sich besonders im Deutschen Kaiserreich über eine kostspieligere Fassadengestaltung artikulierte.

Die Art des Wohnens hatte für die Fabrikanten der ersten Generation eine untergeordnete Bedeutung. Entweder befand sich das Wohnhaus auf dem eigenen Fabrikgrundstück oder sie wohnten in geerbten oder käuflich erworbenen Häusern in den Städten. Ihre Fabrikgebäude oder gepachteten Fabriksäle lagen innerhalb des Reichenbacher Wirtschaftsraums oder in umliegenden Orten. Zur Repräsentation dienende Fabrikantenvillen gab es bis 1871 nicht. Zum einen fehlte den meisten Fabrikanten aufgrund ihres bis dato noch niedrigen Standes das Geld und die gesellschaftliche Anerkennung, die den Bau einer anspruchsvollen Villa rechtfertigte. Zum anderen war der Anspruch an eine hohe Wohnqualität und das Bedürfnis, Erfolg und Reichtum über das Wohnhaus zu kommunizieren, aufgrund der notwendigen Prioritätensetzung auf den Fabrikbau noch nicht ausgeprägt. Diese Prioritätensetzung war deshalb so existenziell, weil die frühen Fabrikanten am sich ständig verändernden Markt nur bestehen konnten, wenn sie ihr gesamtes erwirtschaftetes Finanzvolumen in die Errichtung, Erweiterung und Modernisierung der Produktionsstätten investierten.

Die Fabrikanten sorgten aber nicht allein durch den Bau von Fabriken für den industriellen Fortschritt der Reichenbacher Region. So engagierten sich Textilunternehmer wie K. Gerber oder C. H. Müller ideell und finanziell in der von Carl Bruno Weinhold (1816–1871) 1848 gegründeten Reichenbacher Webschule, der ersten Textilausbildungsstätte in Sachsen.<sup>42</sup> Den Unterricht erteilten Volksschullehrer, technische Lehrer und ortsansässige Fabrikanten, der Ausschuss der Webschule setzte sich hauptsächlich aus Fabrikanten der Reichenbacher Region zusammen. Mit dieser Institution konnten die Fabrikanten die Textilausbildung steuern und dadurch auf fachlich ausgebildete Arbeitskräfte zurückgreifen, die für den Erfolg des Unternehmens und der gesamten Wirtschaftsregion immer bedeutender wurden. Denn nur ausgebildete Arbeiter und Angestellte besaßen die Fähigkeiten, die immer komplizierter werdenden Maschinen zu bedienen und die Produktionsprozesse zu optimieren.

Auch die Einführung der staatlich geforderten Allgemeinen Fabrikordnung und Fabrikarbeiterkrankenkasse, die in Reichenbach 1862 von 23 Fabrikanten konzipiert und umgesetzt wurde, war eine wesentliche Maßnahme zur Standortsicherung.<sup>43</sup> Mittels dieses Regelwerkes definierten sie die Rechte und Pflichten von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Gleichermäßen erreichten sie eine effizientere Arbeitsorganisation, die zur Gewinnoptimierung und meistens durch die erzielte Kapitalaufstockung zu Reinvestitionen führte.

Ebenfalls diente das Stiftungswesen vieler Fabrikanten im Sozial- und Bildungsbereich den firmeninternen Gemeinschaftsgeist der Arbeiter und Angestellten zu manifestieren, um einen verlässlichen Arbeiterstamm aufbauen zu können.

- 18 Karlsch/Schäfer 2006 (wie Anm. 17), S. 53 f.
- 19 Louis Bein: Die Industrie des sächsischen Voigtlandes, Leipzig 1884, S. 274; Karlsch/Schäfer 2006 (wie Anm. 17), S. 30; Heinrich Gebauer: Die Volkswirtschaft im Königreiche Sachsen, Bd. 3, Dresden 1893, S. 40.
- 20 Bein 1884 (wie Anm. 19), S. 275.
- 21 Bein 1884 (wie Anm. 19), S. 275; Gebauer 1893 (wie Anm. 19), S. 56.
- 22 Bein 1884 (wie Anm. 19), S. 274.
- 23 Ebenda, S. 275.
- 24 Gebauer 1893 (wie Anm. 9), S. 50 f.
- 25 Bose 1847 (wie Anm. 2), S. 393.
- 26 Bruno Sauer: Artikel „Brückner, Christian Gotthelf“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 656.
- 27 Stadtarchiv Reichenbach, Reichenbacher Tageblatt und Anzeiger 1833-1933, S. 71.
- 28 Bein 1884 (wie Anm. 19), S. 265.
- 29 Sächsisches Wirtschaftsarchiv, 7875/SA 2553, Jahrbuch der Handels- und Gewerbekammer Plauen 1866, S. 141.
- 30 Eckart & Pflug 1892 (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 263.
- 31 Leipoldt o. J. (wie Anm. 7), S. 80.
- 32 Stadtarchiv Reichenbach, Reichenbacher Tageblatt und Anzeiger Nr. 110 vom 14. Mai 1897; Museum Burg Mylau, V 9963 S.
- 33 Leipoldt o. J. (wie Anm. 7), S. 80 f.
- 34 Sächsisches Wirtschaftsarchiv, 7875/SA 2553, Jahrbuch der Handels- und Gewerbekammer Plauen 1866, S. 53 f.
- 35 Ebenda, S. 70.
- 36 Horst Merkel: Eine Wirtschaftsgeographie des vogtländischen Wollgewerbes, Leipzig 1933, S. 42.
- 37 Oeser 1856 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 166.
- 38 Jürgen Kocka: Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, Göttingen 1975, S. 19-21.
- 39 Ebenda, S. 20 f.
- 40 Ebenda.
- 41 Ebenda, S. 21 f.
- 42 Leipoldt 1948, S. 6.

- 43 Stadtarchiv Reichenbach, Akte XVI. E. I. Nr. 2.
- 44 Sächsisches Wirtschaftsarchiv, SA 2553/7875, Jahrbuch der Handels- und Gewerbekammer Plauen 1866, S. 1863-1863, S. 75.
- 45 Die sächsischen Industrie- und Handelskammern und Handwerkskammern, vgl. [http://www.leipzig.ihk.de/de/Portaldata/1/Resources/dokumente/01\\_sop/wipo/konjunktur/statistikportal/WA\\_Kap06\\_IHK\\_und\\_HWK.pdf](http://www.leipzig.ihk.de/de/Portaldata/1/Resources/dokumente/01_sop/wipo/konjunktur/statistikportal/WA_Kap06_IHK_und_HWK.pdf), S. 134.
- 46 Josef Matzerath: Aspekte sächsischer Landtagsgeschichte. Präsidenten und Abgeordnete von 1833 bis 1952, Dresden 2001, S. 21.
- 47 Doris Mundus: 22. November 1831. Der erste Oberbürgermeister von Leipzig Otto Georgi, in: Leipziger historischer Kalender 2006, Leipzig 2005; Peter Telge: Initiator des Suez-Kanals, in: Reichenbacher Kalender 2003, S. 47-50.

Eine weitere Möglichkeit zur gesellschafts- und kommunalpolitischen Einflussnahme sahen mehrere Fabrikanten in der Übernahme von politischen Ämtern auf Stadt- und Landesebene oder durch die Mitgliedschaft in wirtschaftlichen Vereinen wie dem 1863 gegründeten Reichenbacher Gewerbeverein<sup>44</sup> und der 1862 konstituierten Handels- und Gewerbekammer Plauen.<sup>45</sup> Überregional bedeutend wurde in diesem Zusammenhang der Mylauer Fabrikant Robert Georgi (1802–1869), der 1839 Abgeordneter des Handels- und Fabrikstandes in der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags wurde und von 1848 bis 1849 das Amt des sächsischen Finanzministers, von 1849 bis 1850 das Amt des Präsidenten der Ersten Kammer des Landtages sowie von 1862 bis 1869 das Amt des Vizepräsidenten der Handels- und Gewerbekammer Plauen wahrnahm.<sup>46</sup> Zudem war er Mitglied der Deutschen Gruppe der 1846 gegründeten Internationalen Suezkanalgesellschaft.<sup>47</sup>

### Auswirkungen der frühen Industrialisierung auf die städtebauliche Entwicklung

Unerlässliche Vorleistungen zur fortschreitenden Industrialisierung erbrachten die Kommunen Reichenbach, Mylau und Netzschkau mit ihren Entscheidungsträgern, indem sie unter anderem den Ausbau der technischen Infrastruktur und die vorbereitenden Maßnahmen zu den Stadterweiterungen forcierten. Denn je mehr Fabriken sich nur entlang der Bachläufe ansiedelten, desto problematischer gestaltete sich die Energiegewinnung, da zur Wasserkrafterzeugung ein gewisses Bachgefälle vorhanden sein musste und die Fabriken nur in einem definierten Abstand zueinander gebaut werden konnten. Zwar versuchten einige wenige Fabrikanten mit der Einführung der Dampfmaschine dieses Problem zu lösen, der Transport der Kohle über die ungepflasterten Straßen war jedoch äußerst schwierig.

Demzufolge wurde der Ausbau der Infrastruktur von kommunaler Seite dringend notwendig. Zugleich förderten der Neubau von Straßen und Wegen sowie der öffentlichen Gas- und Wasserversorgung ab 1859 bzw. 1865, der Anschluss an das Telegraphennetz ab 1864 und vor allem an den Schienenverkehr ab 1846 die Ansiedlung von weiteren Textilunternehmen und Folgegewerben. Durch den Eisenbahnanschluss verkürzten sich nicht nur der Zeitraum der Rohstoffzufuhr und der Abtransport der produzierten Waren, er bedeutete nun auch einen unbegrenzten Zugriff auf die Zwickauer Steinkohle und damit den Durchbruch der Dampfmaschine, wodurch die Spinnereien, Kämmereien und Webereien wasserunabhängig wurden, die Ortsgebundenheit aufgehoben und eine Ansiedlung im Stadtgebiet, in der kostengünstigeren Feldmark oder entlang der Schienen realisiert werden konnte. Dabei war die Integration der Fabriken in die städtischen Strukturen problemlos möglich, zumal für die Industriebauten die Wohnungsbauvorschriften der Lokalbauordnungen Anwendung fanden.

Die wachsende Anzahl der Fabrikneubauten hatte auch einen kontinuierlichen Anstieg der für die Produktion benötigten Arbeiter zur Folge. In den ersten Jahren konnten die Fabrikanten den Bedarf an Arbeitskräften durch die städtische Bevölkerung decken.

Mit zunehmender Auftragslage und Größe des Unternehmens wurden zusätzlich Arbeiter aus den von Armut geprägten umliegenden Dörfern, womöglich auch aus Großstädten, in denen die Lebenshaltungskosten kontinuierlich anwuchsen, angeworben. Aus Erhebungen zur Einwohnerentwicklung, Haushalten und Wohngebäuden wird deutlich, dass die Zahl der meist mittellosen Wohnungssuchenden im dicht besiedelten Reichenbacher Wirtschaftsraum stark anstieg und aufgrund des Fehlens von preiswertem Wohnraum schon frühzeitig zur Wohnungsnot führte. Deshalb mussten von den drei Kommunen neue Stadtteile erschlossen werden, um den wirtschaftlichen Fortschritt nicht zu blockieren und eine Verelendung zu vermeiden. Dies geschah auf Basis neu verfasster Lokalbauordnungen an der Peripherie der Städte, in Reichenbach und Netzschkau zwischen den historischen Stadtzentren und den außerhalb gelegenen Bahnhöfen, in Mylau entlang der Wasserläufe und an den Hängen.

Aus diesen Zusammenhängen wird deutlich, dass die Fabrikanten mit ihren Fabrikbauten selbst den Antrieb zur Stadterweiterung lieferten, unmittelbar durch die gewählte periphere Lage ihrer Fabriken sowie die flächenmäßige Größe und rationelle Ausnutzung der Grundstücke, mittelbar durch den stetig steigenden Bedarf an Arbeitern und Angeestellten, für die der Wohnraum erst geschaffen werden musste.

Da die Fabrikbauten in der Reichenbacher Region nicht im öffentlichen Kulturinteresse standen, wurden sie nicht geschützt und gepflegt – anders als Kirchen, Burgen, Schlösser oder öffentliche Einrichtungen. Sie waren mehr als andere Gebäude Bränden ausgesetzt oder mussten stetig dem Stand der Technik und Wachstum des Unternehmens angepasst werden. Vielfach wichen sie größeren Neubauten oder fielen dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Letztendlich führten städtebauliche Umstrukturierungs- bzw. Renaturierungsmaßnahmen nach 1989 zum Abriss ganzer Industrieareale. Aus diesen Gründen sind heute keine Fabrikgebäude der ersten Generation mehr erhalten und nur wenige, die im Deutschen Kaiserreich errichtet worden sind. Eine Vielzahl von ihnen ist leider dem Verfall preisgegeben. Es besteht daher in der Reichenbacher Region wie auch in vielen sächsischen Städten dringender Handlungsbedarf, ein Verständnis für den stadtbildprägenden Wert dieser identitätsstiftenden Zeitschicht zu fördern, um sich der gegenwärtigen kulturhistorischen Verantwortung bewusst zu werden. Daher gilt es mit besonderer Aufmerksamkeit die steinernen Zeitzeugen der Industriegeschichte wertzuschätzen, zu schützen und durch neue Nutzungen für die Zukunft zu bewahren.

**Autorin**  
Dr. Sandra Gerbert